

(Nachdruck verboten.)

14]

Die Stadt.

Roman von Nicolaus Krauß.

V.

Lene nahm auf dem Sofa Platz und sah sich um. Das war dasselbe Zimmer wie oben ihre große Stube. Etwas anders sah es freilich aus, als ihre „Studenten-tasjerne“.

Das seltsam gedämpfte Licht kam wohl von den schweren, roten Vorhängen, den zugezogenen Halbgardinen und dem gelben, spiegelblank gewichteten Fußboden . . .

Und wie stark es nach Moschus roch! . . . Lüftete denn die gar nie?

Nein, die Möbel stimmten nicht zueinander!

In der Mitte der große, runde Tisch mit den drei Polsterstühlen, deren gelbe Rippselbe schon stark verschossen erschien; zwischen den Fenstern die beiden Hockerln mit dem Bambus-tischchen; drüben an der Wand das Pianino, darüber ein alter Reiterjähel und zwei Pistolen; der Glasjhrant aus poliertem Nupbaum, ein alter, über und über mit Eisenbändern beschlagener Koffer, das ganz moderne Sofa — richtig, es war blauer Baumwollensamt! — und die blaßblau ge-tünchten, weiß patronisierten Wände . . .

Lene schüttelte den Kopf.

Wenn die früher als Putzmakerin ihre Hütte auch so zusammenbaute, hatte sie wohl den Sommer über in Franzensbad nicht viel Geschäfte gemacht!

Vielleicht that sie ihr aber doch unrecht. . . Die alten Sachen mochten von dem Hauptmann stammen, und sie wollte sich von ihnen nicht trennen, weil sie ihrem Mann gehört hatten. Das andre hatte sie nach und nach zugekauft.

Der Hauptmann! . . .

Die alte Frau Berger nannte ihn nur den „Kommiß-knopf“. Nichts habe er gehabt, da ihn die Lola geheiratet, als seine Pension und den Adelstitel, den man ihm gegeben, als man ihn fortgeschickt.

Ein sonderbarer Heiliger! . . .

Den ganzen Tag sei er im Zimmer pfeifend auf und ab gegangen. Und habe man etwas gesagt, dann habe er auch noch geflücht, so grauslich, und nicht einmal verstanden habe man es. Es würde wohl Ungrißch gewesen sein . . . Na, nach zwei Jahren sei er gestorben, und da sei die Lola wenigstens zu der Tabaktrafik gekommen!

Das war fünf Jahre her, und sie mochte damals Ende der Zwanziger gewesen sein . . .

Der gelbe mit großen Blumen bedruckte Kattunvorhang, der den Altoven abschloß, wurde zurückgeschoben, die Frau Hauptmann trat herein.

Mit gehobenen Armen kam sie zwischen dem runden Tisch und dem Piano herum, der aus einem bunten Kaschmirshawl geschnittene Morgenrock hielt die vollen Formen straff zusammen.

„Entschuldigen Sie mir, daß ich Sie habe warten lassen, Frau Försterin . . .“

Frau Lola von Bartelmus stieß absichtlich etwas mit der Zunge an; sie hielt das für fein, und dann mußte sie dabei langamer sprechen und fiel nicht so leicht in den Dialekt.

Sie zog einen Hocker zum Sofa heran.

„Wir waren gestern in der Reunion in Franzensbad . . . Sehr fein . . . sehr nett . . .“

„Aber vor zwei Uhr kommt man da nie zu Bett . . .“

Lene hatte ihr stumm zugehört.

Gott, die schminkte sich ja! . . . Und der Moschus! . . .

Die Augen waren müd . . . Aber das schöne blonde Haar! . . . Nein, häßlich war sie nicht.

Frau von Bartelmus blickte auf ihre Hände . . . Was wollte die Försterin? . . . Die machte ja Augen, schier wie ein Weichtvater! . . .

„Man sieht Sie ja so selten, Frau Gruber!“

Lene rechte sich. Ihre Stimme klang gepreßt, als müßte sie sich mit Gewalt zurückhalten.

„Ich habe zu thun . . . Wenn man Studenten hat . . .“

Frau Lola feuzte.

„Ich wollt', ich könnte mich auch wieder um etwas

jorgen . . . und arbeiten . . . Die Trafik geht ja wie eine Maschine . . .“

Lene sah die gepflegten, weichen Hände der Frau.

„Arbeiten? . . . Mit diesen Fingern? . . .“

Fast barsch sagte sie:

„Ich war vorgestern bei Professor Jakob.“

„Bei Jakob? . . . Dem Deutschnationalen?“

Sie äffte:

„Das behre, deutsche Weib, meine Herren! . . .“ Wissen Sie, was meine Parteigenossen von ihm sagen? . . . „Unser kleinster Mann, aber unser größtes Maul!“ . . . So ein Quackerer!“

„Er sprach auch von Ihnen, Frau Bartelmus.“

Ein Blick von unten herauf, in dem etwas Schielendes lag, traf Lene.

„Will er mir eine Liebeserklärung machen?“

„Er sprach von einer Konferenz, in der Professor Botter mitteilte, daß er den Gymnastien Fritz Gruber auf allen möglichen Wegen und Stegen, meistens in den Abendstunden, mit einer Frau getroffen hätte . . . mit Ihnen, Frau von Bartelmus! . . .“

Die Witwe schnellte empor.

Also deshalb war die Kostfrau gekommen! . . . Aus-spioniert hatte man sie? . . . Diese Dummkäuser! . . .

Sie vergaß ganz auf ihren „feinen“ Sprechton.

„Mit mir? . . . Ja, ist denn das was Schlechtes? . . .“

Ihre Töchter laufen mit den Studenten am hellen Tag herum! Ihre Weiber seh' ich alle Tage in Franzensbad! . . . Und mir wollen sie vorschreiben . . .“

„Es ist doch etwas andres . . . Sie sind eine junge Witwe, die . . .“

„Der Lump von einem Botter! . . . Schon wie er noch Student war, ist er mir nachgestiegen und wollte mit mir „gehen“ . . . Ablaufen hab' ich ihn lassen, das verdrehte Regenschirmgestell! . . .“

„Sie wollten Fritz eine schlechte Sittenklasse geben . . . und da wäre sein Studium verdorben gewesen . . .“

Die Witwe blickte erschrocken auf.

Lene erhob sich.

„Geben Sie ihn frei, Frau von Bartelmus!“

Die andre versuchte zu lachen.

„Freigeben? . . . Den Fritz? . . . Ist denn die ganze Welt verrückt? . . . Weil er mit mir spazieren gegangen und hier den Aßchern einigemal etwas vorgespielt hat? . . .“

„Ein junger Bursch faßt das ganz anders auf . . . Geben Sie ihn frei, ich bitte Sie darum!“

Sie faßte die andre an beiden Händen.

Ueber die Witwe kam es wie ein Sinnen.

„Wenn man so lang an einen alten Mann gebunden war . . . Sie müssen es ja selbst wissen, Frau Gruber . . .“

„Das weiß ich nicht! . . . Ich habe meinen Mann aus Liebe geheiratet . . .“

Frau von Bartelmus legte den Kopf auf die Seite. Ihre Augen funkelten.

„So?! . . . Na ja, jetzt geht mir ein Licht auf! . . . Sie sind eifersüchtig! . . .“

Lene schob alles Blut zu Kopf . . . So eine freche Person! . . . Ihre Stimme klang vor Zorn ganz heiser.

„Wollen Sie ihn freigeben?“

„Er gefällt Ihnen also auch, der Fritz?“

„Ich frage Sie noch einmal! . . .“

„Hätt' mir's denken können! . . . Diese Schwarz-köpfigen! . . . Und wenn ich nun nicht will?“

„Dann werd' ich Sie zwingen!“

Die Witwe spürte einen Druck an den Gelenken, daß sie mit einem Schrei vornüber kniete.

„Lassen Sie mich aus! . . . Was wollen Sie denn! . . .“

Sie Furie! . . . Ich schrei! . . . Jessas! . . .“

Lene schüttelte sie.

„Nur noch einmal, wenn ich Sie seh' . . . mit dem Burschen . . . Zu Schanden . . . mach' ich Sie . . . vor der ganzen Welt . . . Sie . . . Sie . . .“

Lenes Stimme war vor Wut ganz erstarben.

Sie ließ die hysterisch Schluchzende zu Boden gleiten und ging zur Thür hinaus. —

Auf der Treppe wurde Lene von einigen ihrer Studenten

überholt, die aus der Schule kamen. Der Vogt schob an ihr vorbei, droben an der Glashür, die in die Küche führte, schrie er:

„Kostfrau, essen wir bald? . . . Ich . . .“

Die Stimme brach plötzlich ab, eine andre ertönte, und sie klang, wie wenn man Schleißen bricht:

„Karl!“

Lene gab es ordentlich einen Stoß.

Wer war denn das?

Unter der Thür trat ihr der Fremde entgegen.

„Mein Name ist Vogt . . . Oberlehrer Vogt . . . Ich bin der Vater . . . Sie sehen ja aus, wie die Wand! . . . Fehlt Ihnen etwas?“

Lene schluckte einigemal und schüttelte den Kopf.

Sie sah den Mann an.

Ein roter, ergrauter Vorstenbart mit ausgerasiertem Kinn, stumpfe Nase und gelbe Nattenaugen.

„Ein alter Feldweibel!“ dachte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Fanfulla.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von Jonas Lie. Autorisierte Uebersetzung von E. Krausewetter.

Vor achtzehn Jahren hielt ich mich einen Sommer in Perugia auf. Dort giebt es nämlich einen wahren Ueberfluß an Motiven für Maler, besonders am Lago Trasimeno.

Draußen auf dem See wiegte ich mich manchen schönen Abend, und mein Bild von dort brachte mir denn auch ein Stipendium aus der Heimat ein. Später zu Hause kam es mir aber vor, als ähnelte es mehr einem norwegischen, als einem italienischen See, und vielleicht bekam ich gerade darum die Auszeichnung.

Ich wohnte droben bei dem Wirt der Osteria „Stella“ und entfiel mir noch meiner Rechnung. Ich war der einzige bei ihm logierende „Forestieri“, sein einziges Lämmchen, und es hätte ihm sicher Beweismittel bereitet, wenn er mich nicht ordentlich geschoren hätte.

Aber guten Wein hatte er, das muß ich anerkennen; und wenn er sich in schlechten Verhältnissen befand, kam es sicher zum Teil daher, weil er selbst sein bester Kunde beim Weinsatz war. Er war vor einigen Jahren von Rom hierhergezogen.

Es war ein rotnäsiger, ein wenig hinterlistig aussehender Mann. Den ganzen Vormittag schnappte und schalt er auf seine Kinder und Diensthoten, aber gleichzeitig war er in einer kriechenden Weise zu den Gästen liebenswürdig. Um die Mittagszeit trat meist ein Um Schlag seiner Stimmung ein, und am Abend saß er über dem Glase und nickte und sah und hörte nichts mehr.

Seine Frau war tot; aber er hatte ein paar Töchter, und ich hielt mich zum Teil ihretwegen dort auf.

Besonders die älteste, die siebzehn Jahre alt sein konnte und Vittoria hieß, war eine vollkommene Schönheit. In dem stolzen, etwas blaffen Gesicht strahlten ein paar wunderbare Augen, und der Kopf mit dem reichen, schimmernd schwarzen Haar, in dem stets ein silberner Pfeil steckte, sah so seltsam vornehm auf dem Halse. Ihre schlanke, jungfräuliche Figur hatte eine Formenfülle, die ihrer Erscheinung etwas Impressionelles verlieh. Sie glück einer jungen Juno, ehe Jupiters Augen auf sie fielen. Aber es war zugleich etwas pikantes Kaltes in dieser Schönheit. Die Stirn war wie die einer steinernen Jungfrau und die Züge überhaupt seltsam bestimmt und kalt, während die warmen Lippen, wenn sie lächelte, wieder gerade vom Gegenteil zeugten.

Sie ging meistens ernst umher und besorgte die Bedienung der Gäste, für ihre Schwester war sie wie eine Mutter.

Offenbar durfte der Vater ihr gegenüber sich nicht viel herausnehmen. Mir fiel es nicht ein, ihr direkt die Kur zu machen, ob schon ich genügend für sie schwärmte und einmal sogar die Erlaubnis bekam, ihr Porträt zu malen.

Ihre Hände waren überaus schön und fein geformt, wie ich es selten gesehen habe, und das will für einen alten Non-Bewohner etwas sagen. Aber die Füße waren — das muß ich einräumen — zu groß. Es hat überhaupt den Anschein, als wären die Römerinnen dazu geboren, auf Piedestalen zu stehen; denn sie haben fast alle große Füße und zudem ziemlich roh modellierte.

Ihre Verhältnisse waren, wie gesagt, nicht besonders gut; aber bei den Kirchenfesten erschien sie kostbar geschmückt, und es herrschte nur eine Meinung darüber, daß sie das schönste Mädchen in Perugia war. Die Schönheit hat, besonders in Italien, ihren eignen privilegierten Adel, es war immer ein freier Raum ringsumher, wo sie und ihre Schwester am Boden knieten.

Sie ging stets sehr ernst umher, und ich erfuhr, das hätte seinen Grund darin, daß sie gewissenmaßen gezwungen werden sollte, den reichen Bankier Bertuccio vom Markte zu heiraten.

Er kam alle Sonntage in die Osteria und hatte dann meist ein Pächchen für Vittoria mit, das sie indessen nie öffnete so lange er da war. Er saß gern mit einem Glas Wein bei dem Alten im hinteren Zimmer, während sie sie ruhig bediente und ihnen seine

Sachen vorsetzte; aber irgendwelche Liebflosungen konnte ich nie zwischen den beiden bemerken. Er wartete wohl ganz ruhig auf den Tag im Herbst, an dem die Trauung stattfinden sollte.

Er war ein ziemlich dicker, scheinbar gutmütiger Mann von etwa vierzig Jahren; aber wer ihn genauer ansah, hätte vielleicht gefunden, daß ziemlich viel Schlantheit in diesem runden, unbedeutenden Gesicht lag.

Er stand mit allen Geistlichen des Ortes auf besonders gutem Fuß, und man sagte, sie bewußten ihn in ihren geheimen Geldgeschäften; er sollte auch den größten Teil seines Vermögens durch seine Verbindungen mit ihnen erworben haben.

Die Vittoria sich in der Kirche bei großen Kirchenfesten auszeichnete, spielte der Bankier Bertuccio, wenn er barhäuptig und schweigend in der Sonne dahinschritt, eine große Rolle in der Prozession, bei der er immer eine der großen Fahnen neben dem Synodus trug.

Die Priester hatten denn auch bei dieser Verlobung ihre Hand im Spiele gehabt und erreicht, was der väterlichen Autorität kaum gelungen wäre.

Schräg der Osteria gegenüber wohnte ein Spezereihändler. Sein Sohn, Andrea Belmonte, war gerade diesen Sommer zum Priester geweiht. Man sagte, sein Vater hätte eine Zeitlang viel Kummer mit ihm gehabt; er wäre in Rom in den Verdacht gekommen, für die nationale Sache zu schwärmen und wäre auf das schwarze Brett gesetzt.

Er war ein Jugendgespieler Vittorias und kam bisweilen in die Osteria hinein, aber immer nur für Augenblicke. Er war ein hübscher Mann von einigen zwanzig Jahren mit festem unterdrückt leidenschaftlichem Ausdruck in dem mageren, schmalen Gesicht. Trotz seiner Priestertracht machte er einen etwas weltlichen, süßerhaften Eindruck.

Als er das erste Mal in die Osteria hineinkam — er war gerade am Tage vorher von Rom heimgekehrt —, goß Vittoria die Suppe über, die sie mir reichen sollte. Er sah auffallend ernst aus.

Ich bemerkte während der kurzen Zeit, da er drinnen war und mit dem Wirt sprach, daß Vittoria ganz bleich bei der Cucina stand, aber ich sah nicht, daß sie sich etwa grüßte.

Eines Tages, als ich vor meiner Staffelei saß, in der Nähe des offenen Fensters, und ein wenig in Gedanken versunken war, fiel eine Kette auf den oberen Rand der gegen den Gemeinshain halbgeschlossenen Jalousie meines Wis-a-vis herab.

Sie blieb dort einen Augenblick hängen, bis eine Hand sie rasch hineinzog.

Ich hatte den Eindruck, daß der Betreffende dort drüber nicht bemerkt zu werden wünschte. Aber die Kette war offenbar vom Fenster meines Schlafzimmers aus geworfen, das ein Weichens später Vittoria, ganz ruhig vor sich hinstummend, mit einiger Bettwäsche auf dem Arm verließ.

Es war ein unbedeutender Vorfall und daher dachte ich nicht weiter darüber nach.

Seitdem sah ich Vittoria oft mit einer Kette im Haar — diese Blume wird als republikanisches Zeichen gebraucht — aber unten in der Osteria trug sie niemals eine solche Blume.

Eines Nachts, als ich wach lag, war es mir ganz deutlich, als hörte ich das Fenster draußen im Flur bei der Aufzugeinrichtung, womit der Wassereimer aufgezogen wurde, leise aufgehen und dann Schritte, die über den Flur hinüschlichen.

Als ich Licht anzündete und durch die Thür hinaus sah, stand Vittoria im Nachtkleide am Fenster. Es war mir auch als hätte ich dort eine rasche Bewegung gesehen, aber sie stand nur ganz ruhig, nur beschäftigt, es wieder zuzumachen. Sie lächelte mir ein wenig zu und sagte:

„Ich hörte das Fenster auf- und zuschlagen und entsann mich, daß ich gestern abend vergessen hätte, es zuzumachen.“

Ihr Haar war aufgelöst, und in dem matten Schein meines Lichtes sah sie seltsam schön aus.

Es kam mir seitdem öfters während der Nacht so vor, als hörte ich gerade denselben leisen Laut des aufgehenden Fensters, aber aus einer Art Instinkt dachte ich nicht daran, nachzusehen.

Eine Nacht aber — es war etwa drei Wochen vor meiner Abreise — entstand draußen auf dem Flur plötzlich lauter Lärm. Ich hörte die grobe Stimme des Wirtes und die hohe, seine des Dienstmädchens. An meiner Thür flogen eilige Schritte vorbei, wie wenn jemand flüchtete, und als ich schnell die Thür öffnete, hörte ich, daß das Tau in heftiger Bewegung war.

Gleich darauf kam Vittoria, das Dienstmädchen, und der Wirt mit Lichtern angefaufen — Vittoria voran.

Sie sah offenbar erschreckt und erregt aus; aber ihr Licht erlosch in der Eile zufällig, so daß sie stehen bleiben mußten, um es wieder anzuzünden, und sie hielt sich einen Augenblick auf, um mir zu erzählen, was vorgefallen wäre.

Der Wirt hatte, wie er das oft that, nachdem die Osteria geschlossen war, vorläufig einen kleinen Abendschlummer mit dem Kopf in den Armen auf der Tischplatte abgehalten; als er dann im Dunkeln mit seiner kleinen Lampe hinaus ging, war dieselbe oben auf der Treppe plötzlich ausgeblasen worden, und das Dienstmädchen hatte beim Schein eines Streichholzes, das sie schnell anrieb, deutlich eine junge, große Mannsperson in dunklem Rod vorbeischieben gesehen.

Diese Sache wurde niemals aufgeklärt. Nur hieß es unten in der Osteria, man hätte „Fanfulla“ im Hause gesehen, und später wollte das Dienstmädchen ihn öfter bemerkt haben.

„Fanfulla“ ist eine Art Gespenst oder Kobold. Er erscheint als hübscher, junger Mann, und es fürchtet ihn eigentlich niemand, als die Duenna einer jungen Signora oder ein lästiger Liebhaber, dem er Posten zu spielen pflegt; bisweilen geht es ja auch ein wenig über die Eltern her. Es ist nur der alte Liebesgott in moderner Kleidung. Er ist unschädlich und bringt gern Glück und Hochzeit.

Ich konnte aber am Tage darauf es nicht unterlassen, durch das Fenster bei dem Zugtan hinauszusehen. Das Tan lief unterhalb dicht an zwei kleinen Ballons entlang, die etwa in Manneshöhe über einander angebracht waren, und vom Nachbarhause ging ein niedriges Dach aus, von dem man mit einiger Geschicklichkeit wohl das Tan erfassen konnte und auf einen der Ballons hinaufgelangen. Aber das Ganze war eine halbschreckliche Geschichte.

Seltamerweise war der Wassereimer halb plattgedrückt. Vittoria klopfte ihn selbst zurecht, als sie es sah, und war sehr zornig auf das Dienstmädchen, daß sie ihn so nachlässig von oben herabließ. —

Ich bin noch jetzt sehr bekannt in Perugia, verlebte dort mehrere Sommer und begrüßte bisweilen auch Vittoria Vertuccio, wie sie nun hieß.

Sie machten ein großes Haus, und Vertuccio stand, wie es hieß, ganz unterm Pantoffel seiner Frau. Sie war eine der frömmsten Damen der Stadt und stand an der Spitze aller öffentlichen Veranstaltungen und Sammlungen für Kirchen und kirchliche Feste. Der Priester, ihr Jugendgespieler, war ihr Beichtvater, und sie schien ihren Mann aus der Gunst der Geistlichkeit verdrängt zu haben.

Damals, als ich ihn im Wagen neben seiner stolzen Frau sitzen sah, sah er mir so gedrückt, kranklich und alles andre eher, als glücklich aus.

Die Bevölkerung in Perugia stand damals — was später eine so furchtbare Vergeltung über die Stadt hervorrufen sollte — in Rom wegen ihrer garribaldischen Sympathien in schlechtem Lichte.

Der Priester Andrea Belmonte wurde plötzlich nach Rom berufen, infolge eines neuen Verdachtes nationaler Verbindungen, und man jagte, daß der Bankier Vertuccio der Angeber gewesen sei.

Einige Zeit später hieß es, auch der Bankier wäre übel angekommen; die Geistlichen wären durch die „frommen Bekehrnisse“ seiner Frau bei ihrem neuen Beichtvater hinter eine Reihe Verträge gekommen, die er bei den Geschäften vorgenommen, welche er heimlich für die Geistlichen besorgte, ohne daß sie ihn jedoch öffentlich anklagen durften.

Man entsinnt sich aus den Zeitungen des verächtlichen, furchtbaren Blutbades in Perugia im Jahre 1859. Die Bevölkerung hatte gegen die Kruppen des Papstes gekämpft, und die Schweizer mordeten hernach wie wilde Tiere in den Gassen Kinder und Erwachsene ohne Unterschied.

Vor mehreren Häusern waren Sicherheitswachen aufgestellt, darunter auch vor dem Vertuccios. Aber dennoch wurde er in seinem eignen Blut erschossen.

(Schluß folgt)

Kleines Feuilleton.

bt. Die deutschen Naturforscher und Aerzte, die sich im Herbst jedes Jahres aus allen Teilen Deutschlands zu erster wissenschaftlicher Aussprache, unterbrochen von heiteren Festen, zusammenfinden, sind heuer in Karlsbad in Böhmen zusammengetreten. Am Sonntag brachte die Eisenbahn mit jedem Zuge immer neue Gäste aus Österreich, aus Süddeutschland, aus Norddeutschland, die am Abend bei schönem Kongert im Schützenhause empfangen wurden. Man rechnet darauf, daß etwa 3000 Personen an diesem wissenschaftlichen Kongress teilnehmen werden; die erste Teilnehmerliste, die bereits Sonntag früh gedruckt vorlag, weist schon 500 Namen auf. Die am Abend sich drängende Menge beweist, daß diese Zahl jetzt schon verdreifacht ist, und es ist wohl anzunehmen, daß sie sich bis übermorgen noch einmal verdoppelt wird. Liebt doch Karlsbad an sich schon eine große Anziehungskraft aus, und die Einwohner von Karlsbad überbieten sich in liebenswürdigen Veranstaltungen, es den Gästen behaglich zu machen, den vornehmsten wissenschaftlichen Kongress Deutschlands in würdiger Weise zu beherbergen.

Ueberblickt man die Liste der festlichen Veranstaltungen, die an keinem Tage der Woche fehlen, so könnte man beinahe meinen, daß die gesamte Versammlung lediglich zu frohen Festen, nicht zu irgend einer ernsten Arbeit einberufen ist. Zweifellos trifft dies auch für einen großen Teil der Teilnehmer zu. Namentlich die Aerzte haben in der letzten Zeit so viele Specialkongresse abgehalten, daß vielen dieser allgemeine Kongress als eine Notwendigkeit in wissenschaftlichem Interesse nicht erscheint. Wir haben eine Versammlung der Chirurgen, der Anthropologen, der Ophthalmologen und wie die ärztlichen Disciplinen alle heißen, Versammlungen, auf denen recht fleißig gearbeitet wird, und nach all dieser Arbeit kommt nun der allgemeine Kongress mit seinen Vergnügungen. Glücklicherweise denkt nur eine Minderzahl so; die Mehrzahl hält an diesem Kongress fest und besucht ihn, um den Zusammenhang der Medizin mit der allgemeinen Naturwissenschaft nicht fallen zu lassen, und gerade in den letzten Jahren hat sich gegenüber der weitgehenden Specialisierung in Fachwissenschaften ein sehr energischer Zug nach Zusammenfassung wieder geltend gemacht,

der auch äußerlich beim Programm des Kongresses in die Erscheinung tritt. Die zwei allgemeinen Versammlungen für alle Teilnehmer sind beibehalten worden; von den dort zu haltenden Vorträgen heben wir den über den Bau des Eiweiß-Moleküls, über Elektrolyt, über Neo-Lamarckismus hervor, wels letzterer die wieder brennend gewordene Frage nach den treibenden Kräften der Entwidlung und Artbildung behandelt wird. Daneben aber ist eine Gefamtsitzung aller Gruppen vorgesehen, wesentlich also noch eine dritte allgemeine Versammlung, in welcher, wie in Karlsbad natürlich, die heißen Quellen von verschiedenen Seiten aus beleuchtet werden sollen.

Für die Specialarbeit in den Abteilungen sind ebenfalls eine reiche Fülle von Vorträgen angemeldet. Die ernste Arbeit wird also bei aller Festesfreude keineswegs zu kurz kommen. —

th. Die Ueberfahrt. Langsam mit schweren Ruderschlägen kam das Fährboot vom andern Ufer her. Es war leer, aber hier an der Walde stand der ganze Landungssteig voller Passagiere. Eine bunt gemischte Gesellschaft. Junge Mädchen in hellen Landpartie-Kleidern, ein Herr und ältere Damen. Dazwischen ein Mann mit einer Kiepe und ein paar Frauen mit schweren Tragkörben. Sie hatten Pilze gesammelt, ein frischer, würziger Duft von Pfefferlingen schwebte um sie her.

Die jungen Mädchen dalberten am Wasser hin, sie schrien und kreischten und lachten, stießen sich an und kicherten wieder in die Taschentücher, ohne daß man eigentlich recht klug wurde warum. Eine dicke Dame mit einer lila Seidenbluse stand vorn am äußersten Ende des Steges. Sie schrie hell auf, als das Fährboot näher kam: „Oswald, das sieht ja so morsch aus, — Oswald, da steige ich nicht ein — paß' auf, wir gehen unter.“

„Aber Tante,“ sagte eine junge Frau hochmütig verächtlich — „hier auf der Spree, wenn es noch die Ostsee wäre, denk' mal, wie wir nach Mügen fahren.“

„Aber das war doch 'n Dampfer, und das sieht so morsch aus.“ Die Lilablusige that ganz unglücklich — „Oswald, nee — ich will lieber laufen, wir geh'n unter.“

„Setz schwimmt oben“ — sagte „Oswald“ lakonisch. Es war offenbar der Gatte.

Knirschend schob sich das Fährboot an die Bohlen. Der Fährmann warf den Strick um den Balken. Es war ein alter Mann mit spärlichem Graubart und wettergebräuntem, verrunzeltem Gesicht; er stand auf und bot der Lilablusigen hilfsreich die Hand. Sie zögerte aber noch.

„Ist es auch ganz gewiß nicht morsch, Sie? Wenn es nu sinkt?“

„Einsteigen,“ schrien die jungen Mädchen und drängten nach. Die Lilablusige slog mit einem Wappdich in das Boot, daß es von rechts nach links schwankte. Sie kreischte auf, aber ihr Getreisch erstarb im allgemeinen Tumult. Die andern stürmten nach. Das Boot ging auf und nieder wie eine Wippe. Die jungen Mädchen liefen nach dem Hinterteil, setzten sich und sprangen wieder auf, schaukelten, was das Zeug hielt und quetschten um die Wette. Die Lilablusige hielt sich an „Oswald“ und sprang vor Entsetzen gleichfalls hin und her.

„Hinsetzen!“ rief der Fährmann — denken Sie denn, 's Boot is 'n Tanzplatz?“ Dabei kann man doch nich rudern.“ Er hatte das Boot losgemacht, schwerfällig glitt es auf den Strom hinaus.

„Nur wer'n Se man nich grob“ — meinte Oswald, „was is denn das für'n Betragen?“ Er zog seine Lilablusige aber doch auf die Bank: „Jetzt sitze stille.“

„Ich fürcht' mir so — es sind solche Wellen.“ „Aber Tante,“ wiederholte die junge Frau, „das ist doch gar nichts, als wir nach Mügen fahren —“

Ihre weitere Rede versank in einem Lachen, die jungen Mädchen quetschten wieder mal. Die Himmelblau bohrte mit ihrem Sonnenschirm im Boden: „Gah, seht mal durch die Mügen, da ist Wasser.“

„Ja da ist Wasser!“ „Da ist wirklich Wasser!“ „Das kommt wohl von unten durch — huh Gott.“

„Das is'n Led.“ schrie die Lilablusige und sprang wieder auf; „Oswald, wir sinken, ich steige aus.“

„Steigen Se nur“, sagte der Mann mit der Kiepe, „Se können ja nachschwimmen.“ Die Pilzfrauen lachten.

„Warten Sie doch, bis Sie gefragt werden.“ Die Lilablusige war wütend.

„Hinsetzen“, rief der Fährmann zum zweitenmal. Fräulein, Sie dahinten, nich über Bord biegen, — denn neigt sich der Kahn.“

„Du, das gilt Dir, Lina“, sagte die Himmelblau zu ihrer rosenroten Nachbarin, die das Wasser durch die Finger spülen ließ.

„Laß ihn doch, was der schon zu sagen hat. Es ist so romantisch.“ Die Rosenrote neigte sich noch tiefer über den Kahn. Er hing ganz nach links. „Aber datt is doch . . .“ murzte eine von den Pilzfrauen.

„Dem ollen Mann de Arbeit so schwer zu machen!“ Der Fährmann sprach nicht, aber er leuchte, dann zog er plötzlich die Ruder ein und sagte ernst: „Fräulein, fassen Se lieber nich heut ins Wasser, 's is 'ne Leiche angetrieben, die zieht Ihnen nach.“

„Guch, was ist?“ Lina sah auf einmal erzengerade. „'ne Leiche is angetrieben, 'n Ertrunkener.“ „Guch und ich versteh', Sie sagen 'ne Leiche.“ Die Rosenrote

wollte sich ausschütten vor Lachen. Die andren quieschten wieder mit: „ne Lerche!“ — „nein ‚ne Leiche!“ — „ne Leichenleiche.“

„Über Kinder seid doch nicht so albern.“ Es war die Himmelblaue, die Vernunft predigte, sie stidte aber selber fast vor Lachen.

„Is's wahr?“ fragte eine Pilzfrau, „hat sich mal wedder Gener verpöft?“

„Bei der Mühle liegt er, in de Binsfen haben s'n gefunden.“ Der Fährmann zeigte nach links.

„Hört doch, 's is wirklich einer ertrunken.“ Die jungen Mädchen stießen sich an.

„Nein, er hat sich ertränkt.“

„Warum denn, aus unglücklicher Liebe?“

„Gewiß, warum denn sonst. Ach den woll'n wir uns doch ansehen.“

„Wird wohl Geld unterschlagen haben,“ meinte Ostwald behäbig, „so ist's immer, erst stehlen und nachher ins Wasser.“

„'n oller Mann war's mit'n grauen Bart?“ fragte die eine Pilzfrau, „denn wird's wohl der sein, der neulich ins Strandschloß ansprach, der soll wat gesagt haben von in de Spree jehen, weil er so lange schon niicht verdient hat. Der hat's aus Rot gethan.“

„Das ist ja aber graulich,“ jammerte die Blablabufige mit einem fürchtigen Blick auf die Spree.

„Fährscheine, bitte,“ rief der Fährmann. Das Boot schob sich an den Steg.

Die jungen Mädchen waren wieder die ersten, juchzend liefen sie die Dorfstraße hinauf.

„Ich denke, Du willst'n Dir ansehen, Lina?“

„Ach, wenn er's bloß aus Rot gethan hat — das ist doch gar nicht poetisch.“

Und wieder klangen die lachenden Stimmen: „ne Lerche — ‚ne Leiche — nein ‚ne Leichenleiche!“

„Gänse!“ sagte der Fährmann und steckte sich seine Pfeife an. —

Theater.

Buntes Theater. Novitätenabend. Bis zu der Schlußnummer behauptete sich eine freundliche, beifallslustige Stimmung. Die Metenierische Burleske „Der Hund“, mit der der Abend begann, war eine Perffilage auf die kleinen Despoten, die hinter dem Schalter thronend, das Publikum durch ihre Grobheit und majestätische Langsamkeit oft zur Verzweiflung bringen. Die Geschichte erinnert an eine Poffenscene Cuvotlines auf dem Postbureau. Hier ist das Steuerbureau Schauplay der „Handlung“. Geduldig harret das Volk der Steuerzahler, bis es dem Herrn Beamten genehm sein wird, das Fenster in die Höhe zu schieben. Nur der zur Hundsteuer eingeschätzte, tribbellopfige, kleine Herr, der keinen Hund besitzt, kann nicht Ruhe halten. Er drängt sich vor, er stachelt das Volk auf, ja das Bewußtsein seiner gerechten Sache raubt ihm am Ende die schuldige Beamten-Ehrfurcht. Schließlich verfällt er in einen kleinen Tobsuchtsanfall und wird unter thätiger Beihilfe seiner phlegmatischen Leidensgenossen aus dem Lokal befördert. Marcel Salzer war sehr komisch in dieser Rolle. Wäre nur der an sich ja ganz muntere Einfall nicht so sehr ins Breite gezogen. Die paar Pointen verloren durch die Wiederholung alle Würze.

Wiel stärker wirkte der „bunte Teil“, in gutem Deutsch „das Variété“. Nicht, daß es unter den neuen Liedern der Bozana Bradsky und den Couplets der Tini Senders Schlager gegeben hätte! Der Text war matt und unbedeutend, ohne überraschende Wendungen, selbst da, wo eine scharfe satirische Tendenz hervortrat. Aber die freie, flotte Ammut der Bradsky und die verschmigte, derbe Drolerie der Senders ließ das vergessen. Sie brachten Berve und Leben selbst in diese Nüchternheiten hinein. Fräulein Wokken Laffon trug ihre italienischen Lieder mit gefälliger sympathischer Eigenart vor und Marcel Salzer, der diesmal lauter Schnurren erzählte, war vorzüglich bei Loune.

Aber welche schlimme Enttäuschung brachte die Haupt- und Schlußnummer, das „Heine-Denkmal“ von Alexander Roszkowski. Daß die Satire in das Ländchen von Serenissimus und Rindermann verlegt werden mußte, war bei unsren Censurverhältnissen wohl nicht zu umgehen. Aber darum hätte es immer noch eine Satire bleiben können. Oder war auch das nicht möglich, so hätte man den großen, unvergänglichen Namen Heines respektieren und schweigen sollen! Wie die Sache jetzt herausgekommen, kann man nicht einmal an den Ernst der satirischen Absicht — von dem Volkbringen ganz zu schweigen — glauben. Die Parodie auf die modernen Denkmalsentwürfungen ist schwach und lahm, und läuft zum Schluß in einen ganz ungläublich öden und zerfahrenen Poffenmilch hinaus. Die beiden Grenadiere singen ein Preuzenlied und volljieren dann in die verhärmte Melodie des kleinen Cohn hinüber, die Loreley erscheint als Parifiondame usw. usw. Zu guterletzt kommt noch der Schab von Persien auf die Bühne gehumpelt. Von allen Ueberbrettelhänden seit der Gründung war diese wohl die schlimmste. Es wurde auch nach Recht und Billigkeit gezielt. —

Aus dem Tierleben.

Ueber das Chamäleon plaudert M. Flurschütz in der Wochenschrift „Nerthus“: Beim Chamäleon ist es für den Terrarienfreund ganz besonders wichtig, kerngesunde Individuen zu erhalten, soll nicht der Erfolg von vornherein in Frage gestellt werden. Außer nach

dem allgemeinen Aussehen, Beweglichkeit und Fresslust läßt sich meinen Beobachtungen nach aus der Schlafstellung der Tiere mit fast unbedingter Sicherheit auf die Gesundheit derselben schließen. Ein gesundes Chamäleon schläft fest an seine Unterlage gedrückt, mit gewölbtem Rücken; Tiere, welche lang ausgestreckt mit erhobnem Kopfe oder gar auf die Vorderbeine aufgerichtet, wie nach Luft ringend, schlafen, sind immer krank. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß Männchen und Weibchen sehr leicht zu unterscheiden sind. Beim männlichen Chamäleon erscheint die Schwanzwurzel von der Seite gesehen sehr breit und fleischig, beim Weibchen sehr dünn.

Anfangs September (die Paarungszeit der Chamäleone), begimnen einzelne Männchen sich mit besonders lebhaften Farben zu schmücken, während sie bis dahin mehr oder weniger dunkel und schlicht gefärbt waren, zeigen sie jetzt einen lebhaft hellgrünen Grundton, auf dem sich kräftig schwarze und weiße Zeichnungen abheben. Gegenüber sich zwei Nivalen, so blähen sie die Kehlsäcke auf, platten ihren Leib scheibenförmig ab und vollführen zunächst eigentümlich schaukelnde Bewegungen in der Längsrichtung, wobei gewöhnlich ein Vorderbein unter die Kehle gelegt wird — ein höchst eigentümlicher Anblick — und fahren dann mit aufgerissenem Rachen und unter wütendem Fauchen auf einander zu, stoßen sich mit den Kopfleisten und beißen mit solcher Erbitterung und Nachdruck blindlings auf einander ein, daß man thatsächlich meint, es müsse jeden Augenblick Blut fließen, verfolgen sich auch wohl durch die ganze Länge des Terrariums und ruhen nicht eher, bis einer der Kämpfer sich in einen sicheren Schlupfwinkel zurückziehen konnte. Natürlich entwickelt die Gesellschaft auch einen sehr gegneten Appetit, ich füttere jetzt hauptsächlich mit Grasspizern und den kleineren Heupferdchen, die auf allen trodenen Wiesen massenhaft zu finden sind, immerhin verschmähen einzelne Feinschmecker auch diese knusperige Kost und lassen sich nur durch Schmetterlinge und Fliegen reizen. Mehlwürmer werden völlig ignoriert und seien die Futternäpfe noch so groß und auffällig. Sollte, wie ja doch zu erwarten, im Spätherbst die Fresslust nachlassen, so muß zur Zwangsütterung geschritten werden, indem man den Tieren Fischfleisch, getödete Insekten oder geschabtes Rindfleisch ins Maul schiebt. Einmal muß es doch gelingen, diese Tiere in unsren Terrarien durch den Winter zu bringen, sie verdienen die aufgewandte Mühe reichlich. —

Humoristisches.

— Zweifel, Forstmeister: „Dem Kerl habe ich aber gründlich die Wahrheit gesagt!“

Stammgast: „Ei — können Sie das auch?“ —

— Ländliches Verschönerungsmittel. Fremder: „Ist Ihr Dörfchen aber nett! Haben Sie hier einen so rührigen Verschönerungsverein?“

Wauer: „Dös net, aber mir san alle guat verassekuriert!“ —

— Ausweg. Mann: „Denke Dir, in der Zerstretheit habe ich auch den Meier zu Deiner Geburtstagsfeier eingeladen; wie mache ich das nur rückgängig?“

Frau: „Pump ihn zwanzig Mark, dann kommt er gewiß nicht!“ — (Regendorfer Blätter.)

Notizen.

— Max Halbe hat seine Komödie „Amerikafahrer“ umgearbeitet; das Stück wird noch in dieser Spielzeit von einer Berliner Bühne aufgeführt werden. —

— Infolge Paul Lindaus Ausscheidens aus der Direktion des Berliner Theaters (1. Mai 1903) ist die artistische Leitung dieser Bühne dem bisherigen Oberregisseur Alfred Galm, die verwaltungstechnische Leitung Otto Graul übertragen worden. —

— Auch im Intimen Theater werden vom Oktober ab Sonntags Nachmittagsvorstellungen zu vollständigen Preisen veranstaltet werden. Anzengubers „Doppelsebstmord“ wird diese Vorstellungen eröffnen. —

— Die nächste Novität des Lessing-Theaters ist Ludwig Kuldas Lustspiel „Kaltwasser“; die erste Aufführung ist für Sonnabend, 4. Oktober, angesetzt. —

— Wildenbruchs Drama „König Laurin“ wird am 1. November seine Erstaufführung im Schauspielhause erleben. —

— Im bunten Kleid, ein Lustspiel von Franz v. Schönthan und Freiherm v. Schlicht, wird am 3. Oktober zum erstenmal im Schauspielhause in Scene gehen. —

— Björnsons „Paul Lange und Lora Parsberg“ hatte bei der Erstaufführung im Leipziger Schauspielhaus einen starken Erfolg. —

— Rächstenliebe“ heißt ein neues Schauspiel von Gunnar Heiberg, das in Christiania und in Kopenhagen demnächst zur Aufführung gelangen wird. —

— Hummels Oper „Beichte“ erzielte bei ihrer Erstaufführung im Schweriner Hoftheater einen Erfolg. —